

Wie gelangt der Naturmensch zur höchsten Kultur? Über Goethes Kulturphilosophie in seinem klassischen Werk *Die Wahlverwandtschaften*

Ahiba Alphonse BOUA
 Département d'Allemand
 Université Félix Houphouët-Boigny
 dralphonseboua@gmail.com

Zusammenfassung: In unserer Publikation betitelt „Zum Beitrag der Natur zur Menschenbildung im Weimarer klassischen Denken am Beispiel von Goethes Mensch-Naturphilosophie in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften*“ sind wir zum Schluss gekommen, dass dem vernunftbegabten Menschen möglich ist, sich über die Natur zu erheben, um sie endgültig zu beherrschen, obwohl er deren Notwendigkeiten unterworfen ist. Die Art und Weise, wie dieser dieses Ziel erreichen kann, ist Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes. Wie gelangt der Naturmensch zur höchsten Kultur? So lautet nun die Zentralfrage. Die Befassung mit dieser Frage führt dazu, die Grundprinzipien Goethes Kulturphilosophie herauszustellen, und zwar den bewussten Gebrauch der Vernunft, die ästhetische Erziehung und die Ehrfurcht vorm Göttlichen als Mittel zur Erhebung des Naturmenschen und zu dessen Gelangen zur höchsten Kultur.

Stichwörter: Vernunft, Ästhetik, Gott, Erhebung, (Kultur)Philosophie

Résumé: Dans notre publication intitulée « Zum Beitrag der Natur zur Menschenbildung im Weimarer klassischen Denken am Beispiel von Goethes Mensch-Naturphilosophie in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften* », nous sommes parvenu à la conclusion qu'il est possible à l'homme, être doué de raison, de s'élever au-dessus de la nature bien que soumis aux exigences de celle-ci. C'est dans l'optique de poursuivre la réflexion sur ce sujet, tout en indiquant comment ce but peut être atteint, que cet article est écrit. Comment l'homme naturel accède-t-il à la plus haute culture ? Telle est la question nouvelle qui se pose et dont l'examen conduit à mettre en évidence les principes fondamentaux qui fondent la philosophie de la culture de Goethe, à savoir l'usage conscient de la raison, l'éducation esthétique et le respect du Divin en tant que moyens d'élévation de l'homme et d'accession de ce dernier à la plus haute culture.

Mots-clés: raison, esthétique, Dieu, élévation, (philosophie de la) culture

Einleitung

In unserer Publikation betitelt „Zum Beitrag der Natur zur Menschenbildung im Weimarer klassischen Denken am Beispiel von Goethes Mensch-Naturphilosophie in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften*“ sind wir zum folgenden Schluss gekommen: „Dem vernunftbegabten Menschen ist möglich, sich über diese Materie [die Natur] zu erheben, um sie endgültig zu beherrschen.“¹ Mit anderen Worten ist dem Naturmenschen möglich, sich gewissermaßen zu bilden und so zu handeln, dass er sich von den Naturnotwendigkeiten befreit und sich als ein Kulturwesen benimmt. Aber wie? So lautet die Frage, die das Verfassen des vorliegenden

¹ vgl. Ahiba Alphonse Boua : „Zum Beitrag der Natur zur Menschenbildung im Weimarer klassischen Denken am Beispiel von Goethes Mensch-Naturphilosophie in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften*“, In: *Sociotexte. Revue de sociologie de l'Afrique littéraire*, N°4, juillet 2018, www.sociotexte.org. Eine Zusammenfassung des Werkes wird auch vorgeschlagen.

Aufsatzes im Lichte desselben Werkes Goethes rechtfertigt. Denn, auch wenn dieses Werk den Leser in die Welt der allmächtigen Natur einführt, ist es ein Illustrationswerk Goethes Kulturphilosophie. Hier soll unter Kultur² die Bildung, den Zustand einer gebildeten Person verstanden werden, die durch diese Bildung ihre Fähigkeiten in Fertigkeiten gesetzt hat und durch die Kenntnis der Menschenwerte dazu fähig ist, seinem Ego, d.h. der Kleinlichkeit seiner Ideen und eigenen Glauben beim Handeln entgegen zu können. So dargestellt, erscheint die Kultur als ein Prozess, eine Herausforderung, die der Strebende allmählich durch Lernen und Üben anzunehmen versucht. Daher die Notwendigkeit der Wiederholung des obig eingeführten Fragewortes „Wie“, das nun zu einer weiteren Problematik um das klassische Werk *Die Wahlverwandtschaften* (1809) wird. Wie gelangt der Naturmensch zur höchsten Kultur? Oder: Welche Realitäten beinhaltet Goethes Kulturphilosophie, die mitten in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften* vorhanden ist? Methodologisch wird zur werkimmanenten Interpretation und zur Erzähltheorie zugleich gegriffen, um drei wichtige Punkte zu untersuchen, und zwar: 1. Rationalität und Moralität im Dienste der Bildung des Naturmenschen; 2. Die ästhetische Erziehung als Mittel zum Gelangen zur höchsten Kultur; und 3. Die Ehrfurcht vorm Göttlichen als Mittel zur Erhebung des Naturmenschen.

1. Rationalität und Moralität im Dienste der Bildung des Naturmenschen

Da psychologisches Bewusstsein (Rationalität) und moralisches Bewusstsein (Moralität) grundsätzlich zu unterscheiden sind und deshalb nicht dieselbe Rolle im Prozess der Distanzierung des Naturmenschen von der Natur spielen, empfiehlt sich hier, diesen Teil in zwei Unterteilen zu behandeln.

1.1. Die Erhebung des Naturmenschen dank der Vernunft

Zwar ist der Mensch den Naturnotwendigkeiten unterworfen, Faktum ist aber, dass dieser Mensch physisch so beschaffen ist, dass er über eine Eigenart verfügt, und zwar die Vernunft, die ihm ermöglicht, im Unterschied zu allen anderen Naturgeschöpfen, sich als ein freies Wesen zu verhalten. Diese Vernunft erlaubt dem Menschen, sich über seinen anfänglichen Zustand bis zu einem hohen Grad zu erheben, um sich dadurch auszubilden, indem er sein eigenes Wesen deutlicher fasst und die Kultur durch die menschlichen Produktionen erwirbt. Diese Idee hat Goethe im Roman durch das vernünftige Verhalten einiger Gestalten zeigen wollen. Allein der Fall von dem Hauptmann und Charlotte scheint uns hier der Analyse wert.

² In seinem Aufsatz betitelt „Ernst Wolfgang Orth, Was ist und was heißt „Kultur“? Dimensionen der Kultur und Medialität der menschlichen Orientierung“ schlägt Christoph Hubig eine tiefe Reflexion über Kultur vor, die für ihn „durch Exemplifikationen bestimmt werden kann.“ vgl. *Dialektik* 2001/2, Felix Meiner Verlag, S. 181-184.



1.1.1. Die Erhebung dank der Vernunft am Beispiel von dem Hauptmann

Im Werk lässt Goethe den Hauptmann die These eines guten Gebrauchs der Vernunft illustrieren. In der Tat war der Hauptmann auch ein Opfer des Phänomens der Wahlverwandtschaften. Er hat sich aber sehr rationalistisch vor diesem Phänomen gezeigt, indem er sich von seinem Naturell nicht leiten ließ. Er hat sich lieber abgefunden, indem er auf seine Liebe zu Charlotte verzichtete. Er war nämlich mit einer Art Pflicht und Neigung konfrontiert, wobei er das vernünftige Handeln erfüllen sollte. Er hat lieber seine Würde bewahrt. Nicht erstaunlich ist dieses Benehmen des Hauptmanns, denn er ist ein rationalistisches Wesen, ein Naturkenner, ein Mann voller Bildung, wie folgende lobende Worte Eduards über ihn davon zeugen:

Wieviel wird ihm dadurch geleistet, und wie manches Angenehme wird uns durch seinen Umfang, ja wie mancher Vorteil! [...] Zu wie manchen Vorkenntnissen kann er uns nicht verhelfen! Ich fühlte nur zu sehr, dass mir ein Mann dieser Art abgeht. [...] Und dann entspringen noch hundert andere Verhältnisse daraus, die ich mir alle gern vorstellen mag, die auch auf dich Bezug haben und wovon ich viel Gutes voraussehe. (J. W. v. Goethe, 1999, S. 10)

Das rationale Wesen des Hauptmanns, von dem alle Gestalten vorteilhaft profitieren, hat ihm ermöglicht, sich von dem Ausdruck der Natur durch das Phänomen der Wahlverwandtschaften würdevoll und erfolgreich zu befreien. Deshalb hat Goethe den Hauptmann den anderen Gestalten nicht völlig gleichsetzen wollen. Er gehört demzufolge zu denen Menschen, die zwar zur Natur gehören, aber sich durch einen verständigen Gebrauch ihrer Vernunft als freie Wesen verhalten, da die Aufgabe des denkenden Menschen der Natur gegenüber darin besteht, frei zu werden.

Indem er von dem Hauptmann spricht, bedient sich der Erzähler nur Wörter, die im Zusammenhang mit der Ratio stehen. So sind beispielsweise folgende Wörter im Roman zu lesen: *Vorkenntnisse* (S.10), *verständlich* (S.23), *Deutlichkeit* (S.23), *Klarheit* (S.23), *untersuchen* (S. 61), *dankbar* (S.105). Diese Wörter stellen den Hauptmann als einen vernünftig gebildeten Menschen dar. Im Unterschied zu denjenigen Gestalten wie dem Grafen, der Baronesse, Eduard und Luciane wird nämlich der Hauptmann als einen Naturkenner geschildert. Sein Verhältnis zur umgebenden landschaftlichen Natur erweist sich weder als zerstörerisch noch als gewaltsam. Auf eine bewusste Weise verwandelt er die Landschaft und das Anwesen zu seinem eigenen Behagen und zu dem seiner Mitmenschen. Sein Eingreifen ins Schloss erweist sich als vorteilhaft und wichtig. Er macht vernünftige Vorschläge, rät und rät ab, damit die Natur bewusst verwandelt wird. (vgl. S. 26) Als

Naturkenner könnte er natürlich nicht annehmen, dass man die Natur und deren Elemente zerstört, dass man mit der Natur auf eine schlechte und vernunftwidrige Weise umgeht. Deswegen setzt er sich ab und zu zum Ziel, die anderen Gestalten über die Naturrealitäten zu unterrichten, wie der Erzähler selbst beschreibt: „Der Hauptmann war in dieser Art des Aufnehmens sehr geübt. Er hatte die nötige Gerätschaft mitgebracht und fing sogleich an. Er unterrichtete Eduarden, einige Jäger und Bauern, die ihm behülflich sein sollten.“ (ebd., S. 26) Dazu ist auch seine überragende Art hinzuzufügen, wie er ferner Charlotte die chemischen Gesetze durch die Darstellung des Phänomens der Wahlverwandtschaften unterrichtete. (vgl. S. 36) Apropos ist Charlotte hier auch dem Hauptmann gewissermaßen gleichzusetzen.

1.1.2. Die Erhebung dank der Vernunft am Beispiel von Charlotte

Man erinnert sich schon an die Behauptung Charlottes an ihren Gemahl Eduard, als dieser ihr das Los als Lösung der Diskussion über die eventuelle Ankunft des Hauptmanns vorschlug: „Ich weiß, dass du in zweifelhaften Fällen gerne wettetest oder würfelst; bei einer so ernsthaften Sache hingegen würde ich dies für einen Frevel halten.“ (ebd., S. 13) Oder an derer Stelle: „Das ist wohl zu überlegen und von mehr als einer Seite zu betrachten.“ (ebd., S. 9) Dass Charlotte ihren Ehemann Eduard rationalistisch anspricht, um ihn gewissermaßen zur Vernunft zu bringen besagt, dass Charlotte als eine vernünftige Gestalt dargestellt wird. In der Tat hat Charlotte auch dem Phänomen der Wahlverwandtschaften gegenüber völlig rationalistisch reagiert. Zwar ist eine Liebesgeschichte zwischen dem Hauptmann und ihr entstanden. Aber es gelang Charlotte nach dem Tod ihres Kindes auf den Hauptmann zu verzichten, obwohl sie sich immer von ihr angezogen fühlte. Nach dem Tod des Kindes, das seit seiner Geburt eine Barriere zwischen Charlotte und dem Hauptmann repräsentierte, konnte Charlotte wohl den Hauptmann wieder finden, um ihre Liebe zu ihm endgültig zu genießen. Da sie aber wusste, wie man sinnvoll handelt, hat sie sich lieber für den Verzicht auf diese Liebe zum Hauptmann entschieden.

Natürliche Situationen können im menschlichen Leben unangemeldet vorkommen. Wie man jenen Situationen aber widerstehen und sie lösen soll, hängt von dem Menschen ab. Da tritt die Intelligenz als Manifestation der Vernunft ins Spiel. Sie lädt zum Überlegen ein, wobei Situationen zueinander verglichen, zusammengestellt, untersucht und synthetisiert werden. Die Intelligenz ist demzufolge eine bemerkenswerte Waffe, um die Subjektivität zu bekämpfen. Da die Intelligenz aber dem Menschen den Irrtum und die Subjektivität nicht völlig erspart, – man denkt hier an Charlottes folgende Worte an Eduard: „Das Bewusstsein, mein Liebster, ist keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche für den, der sie

führt“ (ebd., S. 13) – erweist sich die Berücksichtigung der Moral in der Wahrnehmung der Sachen mehr als unentbehrlich, denn der Geist bzw. die Vernunft bezieht sich hier auf den Wert, die Tragweite des Handels. Jedes Mal wenn wir eine Tat zu erfüllen haben oder uns über die Art und Weise, wie wir vor einer Situation reagieren sollen, lässt sich eine innere Stimme hören, die uns den richtigen Weg diktiert. Diese innere Stimme flüstert uns das zu erfüllende Handeln zu, das uns ermöglichen wird, unsere Würde zu bewahren. Folgen wir den Vorschriften jener Stimme, so gebrauchen wir bewusst unsere Vernunft. Gehorchen wir nicht jener Stimme, so geraten wir in die Immoralität.

Das Beispiel von Charlotte zeigt uns also, wie es dem Menschen möglich ist, den Naturgesetzen vernünftig und sinnvoll zu widerstehen; wie sich der Mensch durch einen bewussten Gebrauch seines Verstands dazu fähig zeigen kann, einen Widerstand zu den Naturnotwendigkeiten zu leisten. Aus solch einem Benehmen ergibt sich vielmehr nur Weisheit und Glück, wie der Erzähler selbst ferner so beschreibt: „Wenn alles beim alten blieb, wenn man in das Gleis des gesetzmäßigen Lebens zurückkehrte, gewann Charlotte an gegenwärtigem Glück, und eine frohe Aussicht in die Zukunft öffnete sich ihr.“ (ebd., S. 116)

S. Bollmanns (2016, S. 113) Interpretation dieser Passage lautet:

Während im Übermaß genossenes Glück die Neigung fördert, noch mehr vom Leben, von sich selbst und auch von seiner Umgebung zu verlangen, bis dahin, dass man, wenn nicht Unmögliches, so doch Unzuträgliches begehrt und dabei das eigene Glück und das der anderen aufs Spiel setzt, ist Unglück, sofern es uns nicht in Depression versinken lässt, der bessere Optimator unserer Wünsche.

Weil Charlotte das Gute von dem Schlechten, das Vernünftige von dem Vernunftwidrigen hat unterscheiden können, genießt sie jetzt die Freude und das Glück. Daraus folgern wir, dass die Naturnotwendigkeiten auch durch den Anstand und das Sittliche gewissermaßen gebändigt werden können.

1.2. Die Erhebung dank des Anstands und des Sittlichen

Indem man von dem Anstand und dem Sittlichen im Prozess zur Distanzierung von der menschlichen Natur spricht, meint man, die Moralität leistet einen großen Beitrag zum menschlichen Versuch, sich von den Naturnotwendigkeiten zu entfernen. Ihre Wirkungen lassen sich auch im Werk spüren, und zwar bei manchen Gestalten, die eine Erziehung bzw. eine Persönlichkeit voller Anstand und Sinn für die Sittlichkeit genießen. Es geht unter anderem um Mittler und den Pensionsgehilfen.

1.2.1. Die Erhebung des Anstands und des Sittlichen am Beispiel von Mittler

„Die großen Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.“ (J. W. v. Goethe, 1999, S. 162) Diese Behauptung stammt aus Otilies Tagebuch voller Maximen und Reflexionen. Darunter wird die vorteilhafte Wirkung der Bildung, des Sittlichen auf den Naturmenschen verstanden. Denn die Idee von Soldat verweist auf den Krieg, die Gewalttätigkeit, die die krasse Manifestation des natürlichen Instinkts ist. Dass sich aber jener Soldat in einen gebildeten Soldaten verwandelt, ist schlechthin der Kultur zu widmen, die sich in der Gesellschaft offenbart. Der Mensch erweist sich daher als das Produkt der Kultur bzw. der Gesellschaft, in der er lebt und wirkt. Als Kulturwesen kann sich der Mensch des Anstands und des Sittlichen als sozialer Maßstab bedienen. Sein Handeln, seine Reflexionen müssen eine bestimmte Lebensweise der Gesellschaft widerspiegeln, zu der er gehört. Solch ein Mensch wird im Roman durch die Gestalt Mittler vertreten. Mittler ist nämlich ein sehr gut gebildeter Mensch. Er ist ein Mann voller Bildung und Anstand, dessen Sinn für die Sittlichkeit hoch genug ist, um sich seinem Naturell zu entziehen. Als religiöser Mensch hält er tief an der Kultur bzw. der Tradition. Der Erzähler selbst scheint, Mittler zu bewundern, indem er das moralische Porträt des Letzteren mit lobenden Worten macht:

Dieser seltsame Mann war früherhin Geistlicher gewesen und hatte sich bei einer ratlosen Tätigkeit in seinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitigkeiten, sowohl die häuslichen als die nachbarlichen, erst der einzelnen Bewohner, sodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbesitzer zu stillen und zu schlichten wußte. Solange er im Dienste war, hatte sich kein Ehepaar scheiden lassen und die Landeskollegien wurden mit keinen Händeln und Prozessen von dorthier behelliget. (ebd., S. 20)

Dass sich ein Mensch in seiner Existenz zum Hauptziel setzt, nicht nur seinen Mitmenschen bei traurigen Situationen beizustehen, sondern auch Streitigkeiten zu schlichten, zeugt völlig vom Höhepunkt der Moralität, die dieser genießen kann. Mittler ist nämlich dessen bewusst, dass sich die Kultur als eine Eroberung erweist. Deswegen benötigt der Mensch die Hilfe der Sitte durch die Erziehung, das Lernen. Obwohl die Aufgabe, die er sich zum Ziel gesetzt hat, dem einen Gestalten banal scheinen könnte, findet sie aber bei den anderen wie Otilie eine positive Resonanz. In ihrem Tagebuch ist nämlich folgende Maxime zu lesen, die deutlich über die Aufgabe Mittlers berichtet: „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“ (ebd.) Diese Lebensweisheit erklärt uns deutlich, warum Goethe Mittler immer als einen hilfsbereiten Passanten hat darstellen wollen. Er erscheint nämlich im Roman, wenn die anderen Gestalten Hilfe benötigen oder wenn es ihnen schlecht geht, um auf seine Art einen Beitrag zum Kultivieren des Menschen und zur Regelung der Verhältnisse zu leisten. Man erinnert sich an

seine Formel: „[...] läuft's übel ab, dann bin ich bei der Hand.“ (ebd., S. 21) So hat er sich als Vermittler zwischen Eduard und Charlotte erklärt, als beide momentan getrennt waren, indem er jedem auf seiner Seite beistand. Durch Ratschläge voller Anstand und Sittlichkeit hat er versucht, das Ehepaar zu versöhnen, wie es auch der Fall beim Pensionsgehilfen ist.

1.2.2. Die Erhebung dank des Anstands und des Sittlichen am Beispiel vom Pensionsgehilfen

Der Pensionsgehilfe wird im Roman als einen Mann voller Erziehung und Anstand dargestellt. Er spielt die Rolle eines Erziehers, der sein kulturelles Wissen und Tun in den Dienst seiner Mitmenschen stellt. Er ist der Meinung, dass der Mensch seine Naturneigungen durch die Erziehung und eine rationale und kulturelle Bildung entfalten kann. Seiner Meinung nach sei die Erziehung den einzigen Weg zur Entfaltung der Individualität des Menschen. In einem seiner Briefe an Charlotte illustriert er seinen Standpunkt wie folgt: „Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden. Dies ist der Zweck aller Erziehung, die ist die laute, deutliche Absicht der Eltern und Vorgesetzten, die stille, nur halb bewußte der Kinder selbst.“ (ebd., S. 44) Damit bekommt man zu verstehen, dass der Mensch über natürliche Fähigkeiten und Neigungen verfügt. Wenn aber diese Fähigkeiten und Naturneigungen nicht erzogen oder kultiviert werden, können sie einfach verschwinden. Der Mensch entfaltet und befreit sich unter dem Einfluss der Kultur. Daher genießt er das Sittliche und den Anstand, um seine Existenz besser wahrzunehmen. Deswegen setzt sich der Pensionsgehilfe zum Ziel, Leute zu lehren bzw. zu bilden. Durch Bildung bekommt der Mensch eine Lehre; er schleift seinen kritischen Sinn und kennt Begriffe, Systeme und Zivilisationen. Der gut gebildete Mensch ist derjenige, der sein Instinkt zugunsten des Guten, der Kultur opfert; er ist derjenige, der sich lehren und erziehen lässt, ohne Widerstand dazu zu leisten, wie die folgende Maxime aus Otilies Tagebuch davon zeugt: „Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes anzunehmen, wie es gegeben wird, ist Kultur.“ (ebd., S. 149)

Die Bildung, durch die man den Anstand und das Sittliche genießt, ist nichts anderes als eine Distanzierung von der Natur in und außer dem Menschen. Die blinden Mechanismen, die der Mensch von Natur aus genießt, verwandeln sich in klare Fertigkeiten, mit denen er eine glückliche Existenz auf Erden führen kann. Er befindet sich demzufolge in einer harmonischen Einheit seines Charakters, welcher eine Bildung bzw. die Kultur der Gesellschaft veranschaulicht, zu der er gehört. Solch einem Menschen kann nie nachgesagt werden, dass er eine reine menschliche Natur genießt. Er kann vielmehr nichts anderes als das echte Produkt der Kultur einer bestimmten Gesellschaft oder eines Lebensmilieus sein. In dieser Hinsicht hat Goethe (1982, S. 385) Folgendes in Bezug auf die Deutschen in *Maximen*



und Reflexionen behaupten können: „Der echte Deutsche bezeichnet sich durch mannigfaltige Bildung und Einheit des Charakters.“ Dasselbe Bild des echten Deutschen hat Goethe dem Pensionsgehilfen zugewiesen. Dieser Mann kennzeichnet sich nämlich durch seine objektive Erziehungsmethode und seine kritische Art, Situationen darzustellen. Als ein gut gebildeter Lehrer wurde er für die anderen Opfer der Wahlverwandtschaften sehr nützlich. Sein kulturell orientiertes Eingreifen in die Geschichte führt zu einem hervorragenden Erfolg für diejenigen wie Charlotte und Ottilie, die allein dem Phänomen der Wahlverwandtschaften nicht widerstehen konnten. Während er durch Worte voller Anstand und Sittlichkeit Charlotte zeigt, wie es nicht nur wichtig, sondern auch eine moralische Pflicht ist, den Ehestand zu bewahren, lässt er Ottilie das Erlaubte von dem Verbotenen zu unterscheiden. Ohne niemanden zu verletzen, ist ihm gelungen, die vor der Entstehung der Wahlverwandtschaften bestehenden Verhältnisse wiederherzustellen. Man denkt hier an seine Behauptung: „Das Höchste, das Vorzüglichste am Menschen ist gestaltlos, und man soll sich hüten, es anders als in edler Tat zu gestalten (ders., 1999, S. 172) Diese Formulierung lenkt unsere Aufmerksamkeit auf folgende Strophe aus dem Gedicht *Das Göttliche* von Goethe (1982, S. 147):

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut! Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.

Dass der Pensionsgehilfe, wie Goethe selbst, empfiehlt, man solle das Höchste am Menschen in edler Tat gestalten, zeugt deutlich davon, dass die Erziehung dieses Mannes ihren Höhepunkt erreicht hat. Hochwertig soll also der Mensch sein, denn er ist im Grunde genommen nicht jenes wilde Tier, wie man ihm nachzusagen pflegt, wie Ottilie es in ihrem Tagebuch bestätigt: „Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind.“ (ebd., S. 163) Der Mensch ist demzufolge ein Kulturwesen, das den Anstand und das Sittliche genießt, die eine relevante Wirkung in seiner Existenz haben, welche Existenz er ständig verbessert, indem er die Natur in und außer ihm verwandelt, und zwar durch die künstlerische oder ästhetische Erziehung, die ein weiteres Mittel zum Gelangen zur höchsten Kultur ist.

2. Die ästhetische Erziehung als Mittel zum Gelangen zur höchsten Kultur

In *Schiller: Epoche – Werke – Wirkung* gibt M. Hofmann (2003, S. 103) folgende Definition der Ästhetik: „Es geht nicht um eine metaphysische Erkenntnis, die eine spekulative Einsicht in das Wesen der Schönheit vermitteln würde, sondern um die Frage, wie die Schönheit im

Hinblick auf die Vermögen des Menschen fundiert werden kann.“ Auf diese Frage versucht Goethe im Roman zu antworten durch des Architekten ästhetische bzw. künstlerische Haltung der Natur gegenüber und Otilies ästhetische Erziehung.

2.1. Des Architekten künstlerische Haltung der Natur gegenüber

„Wenn die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.“ So Goethe (1982, S. 467) über die Kunst in *Maximen und Reflexionen*. Der Weimarer Klassiker teilt hier die These mit, wonach die Kunst die würdigste Auslegerin der Natur wäre. Seiner Meinung nach soll die Kunst darin bestehen, die Natur am würdigsten auszulegen, um den Künstler dadurch auszubilden, also um zur Kultur zu gelangen. Denn die Kultur,

dieser Zentralbegriff Goethes [...] umfasst schließlich im übertragenen, geistigen Sinne die Formung, Gestaltung oder Ausbildung eines geistigen Menschen und seiner Fähigkeiten zu einer sich in sich gerundeten, abgeschlossenen und allseitig harmonischen Persönlichkeit durch Schulung und Entfaltung aller in ihm angelegten Kräfte im Sinne des klassischen Humanitätsideals. (G. v. Wilpert, 1998, S. 112-13)

Diese Absicht hat Goethe den Architekten im Roman verfolgen lassen. Im Gegensatz zur antiken Position Platons und Aristoteles, die der Meinung waren, dass die Kunst in der treuen Nachahmung der Natur bestehen sollte, ist Goethe genauso wie Kant und Hegel vielmehr der Meinung, dass die Kunst in der Schöpfung bestehen soll: „Kunst: eine andere Natur, auch geheimnisvoll, aber verständlicher; denn sie entspringt aus dem Verstande.“ (J. W. v. Goethe, 1982, S. 467) Man versteht deutlich, dass die Schönheit des Kunstwerkes keineswegs in der Schönheit des Modells besteht, insofern als es eine Ästhetik der Hässlichkeit geben kann, welche sich von der natürlichen Hässlichkeit unterscheidet. Die Kunst soll das Schöne auf der Basis der Vernunft bezwecken. So erscheint die Kunst des Architekten im Werk. Der Architekt wird geschildert als einen echten Kenner des Menschen in seiner der Vergangenheit zugekehrten Dimension, die im Grunde genommen auf die Kunst verweist. Im ersten Kapitel des zweiten Teiles des Werkes wird in diesem Sinne vom Architekten erzählt:

Im gemeinen Leben begegnet uns oft, was in der Epopöe als Kunstgriff des Dichters zu rühmen pflegen, dass nämlich, wenn die Hauptfiguren sich entfernen, verbergen, sich der Untätigkeit hingeben, gleich sodann schon ein Zweiter, Dritter, bisher kaum Bemerkter den Platz füllt und, indem er seine ganze Tätigkeit äußert, uns gleichfalls der Aufmerksamkeit der Teilnahme, ja des Lobes und Preises würdig erscheint. So zeigte sich gleich nach der Entfernung des Hauptmanns und Eduards jener Architekt täglich bedeutender, von welchem die Anordnung und Ausführung so manches Unternehmens allein abhing, wobei er sich genau, verständig und tätig erwies und zugleich den Damen auf mancherlei Art beistand und in stillen, langwierigen Stunden sie zu unterhalten wußte. (ders., 1999, S. 125)

Als Baukünstler, der Bauwerke entwirft und ihre Fertigstellung überwacht, kann der Architekt bei der Ausübung seiner Tätigkeit nur ein Verhältnis voller Scharfsinn und ästhetische Erziehung zeigen. Daher sein Verhältnis voller Maß und Geschicklichkeit zu den anderen Figuren. Dieser vertritt sogar die These, dass die ästhetische Einstellung des Menschen seiner Mitmenschen und sogar der Natur gegenüber die Kultur garantieren kann. Mit dem Architekten sieht man, wie die ästhetische Erziehung über den Gegensatz Geist/Sittlichkeit hinaussetzt und den betreffenden Menschen befreit, denn die Beziehung des Architekten zu Ottilie schlägt nicht in eine Leidenschaft ein, trotz der Entstehung einer Anziehungskraft zwischen ihr und ihm. Dieser war eher der Wahlverwandtschaft im edlen Sinn ausgesetzt. Der Architekt teilt demzufolge Schillers Meinung über die Ästhetik, die er als die Basis der Distanzierung von der Natur darstellt, wie M. Hofmann (2003, S. 97-98) darüber berichtet:

Während in der Konsequenz der empirischen Betrachtungsweise die mögliche Wirkung des Schönen im Hinblick auf die Erlangung der politischen Freiheit zunächst im Vordergrund des Interesses steht, führt die systematische, mit fundamentalen anthropologischen Perspektiven bereicherte Konzeption einer ästhetischen Erziehung zu einem Bild, das den ästhetischen Zustand nicht als Übergangsstadium, sondern als Vollendung der Menschheit zu charakterisieren scheint.

Daraus ist zu folgern, dass Schiller in *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* der Meinung ist, die Menschheit vollendet sich durch die Ästhetik, das Schöne. So wird die ästhetische Erziehung des Menschen eine Notwendigkeit, denn allein diese Art Erziehung kann ihm ermöglichen, sich über seinen natürlichen Zustand edel und würdig zu erheben. Es kann also keine echte Vollkommenheit des Menschen ohne die Berücksichtigung des Schönen geben, wie Goethe (1982, S. 470) seinerseits meint: „Vollkommenheit kann mit Disproportion bestehen, Schönheit allein mit Proportion.“ In derselben Hinsicht fügte er hinzu: „Die höchste Absicht der Kunst ist, menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und so schön, als er möglich ist.“ (ebd. S. 469) Die ästhetische Erziehung erweist sich sozusagen als eines der Hauptkriterien zum Gelangen zur höchsten Kultur. Der ästhetisch erzogene Mensch wird vollkommen und unterscheidet sich wesentlich von den anderen wilden Naturelementen, wie es der Fall bei Ottilie gewesen ist, die eine ästhetische Erziehung genossen hat, durch die sie ihr Liebesdilemma in der edelsten und würdigsten Form gebändigt hat.

2.2. Otilies ästhetische Erziehung

Am 24. April 1819 sagte Goethe zu seinem Freund F. v. Müller: „Die Erziehung ist nichts als die Kunst zu lehren, wie man über eingebildete oder doch leicht besiegbare Schwierigkeiten hinauskommt.“ (Goethe zit. nach M. Wolf, 1999, S. 30) Diese Äußerung bestätigt die kurz davor mitgeteilte Idee, wie die ästhetische Erziehung über den Gegensatz Geist/Sinnlichkeit hinaussetzt und den ästhetisch erzogenen Menschen befreit. Deren Illustration ist im Werk bei Otilie zu finden, für die sich der Architekt als einen Lehrer bzw. als einen Ästhetiker zeigte:

Zu Beginn des 2. Teils, der die Figur Otilies in den Mittelpunkt rückt, verlangsamt sich das Erzähltempo zunächst merklich. Besuche eines Architekten und des Pensionsgehilfen finden ihren Niederschlag in einem auszugsweise mitgeteilten Tagebuch Otilies. Erzähltechnisch durch ihre durchgängige Schweigsamkeit einleuchtend motiviert, dokumentieren ihre Aufzeichnungen eine innere Entwicklung, durch die sie sich von ihrer ausschließlichen Fixierung auf Eduard löst; zugleich bilden sie in ihrer sensiblen Aufmerksamkeit ein Gegengewicht zur lärmenden Hektik und gedankenlos-bösartigen Oberflächlichkeit, die das Auftreten Lucianes kennzeichnen. (I. Klemm, 1991, S. 143)

In Kontakt mit dem Künstlerwesen des Architekten wird Otilie auch ästhetisch erzogen. Es ist ihr nämlich gelungen, ihre fast unausweichliche leidenschaftliche Zuneigung zu Eduard so harmonisch zu kontrollieren, dass eine Art Synthese von Neigung und moralischer Pflicht, Fühlen und Denken, also vom Naturell und Sittlichen daraus entstand, welche ihr gewissermaßen ermöglichte, Eduard endgültig zu entsagen. Otilie, die vorher ihre Zuneigung zu Eduard freien Lauf ließ, hat ihre Gefühle mit den Forderungen des Sittlichen ausgleichen können, um das Phänomen der Wahlverwandtschaft zu veredeln, dem sie ausgesetzt war. Im Hinblick darauf schreibt M. Hofmann (2003, S. 100): „Wenn nämlich der Einzelne in einem harmonischen Verhältnis zum Ganzen steht, kann er als Mensch seine Anlagen in einer ebenso harmonischen Art entwickeln und sich zu einer umfassenden Persönlichkeit ausbilden.“ Diese edle Handlung des Menschen nennt N. C. Karafyllis (2001, S. 79) schlechthin Technik, die aus dem Naturmenschen einen Kulturmenschen mache:

Nur, wenn der Mensch selbst weiß, inwieweit er Natur- und inwieweit er Technikwesen ist, kann er seinem Wesen entsprechende Handlungsmaximen zu einer naturverträglichen Lebensweise entwickeln, die den technischen Charakter seines Handelns nicht ignorieren. Technik ist mehr als das Artefakt, das in den Raum außerhalb uns gestellt wird (Staudamm, Kernkraftwerk); sie umfasst auch Handlungen (Techniken).

Die ästhetische Erziehung hat gewissermaßen dazu beigetragen, nicht nur Otilie zu einer Persönlichkeit auszubilden, sondern auch jene geheimnisvolle Kraft zum Entsagen, jene außerordentliche Kraft zur ordnenden Haltung den Naturnotwendigkeiten gegenüber, und zwar das Erhabene, in ihr zu entwickeln. Das Erhabene ist eine Ergänzung, ein Zusatz zur

Erhebung des würdigen leidenden Subjekts, das nach innerer Befreiung seiner Kräfte zur Wohltat strebt. Seine Besonderheit wird von M. Hofmann (2003, S. 98) erläutert:

Verlangen die an der Theorie der Schönheit orientierten Überlegungen zur anthropologischen Fundierung der Konzeption des ästhetischen Zustandes aus systematischen Gründen nach einer Ergänzung durch die Theorie des Erhabenen? Diese könnte sich freilich als ein «supplément» im Sinne Derridas erweisen, das die Grundlage der zu «ergänzenden» Konzeption in Frage stellt.

Damit bekommt man zu verstehen, dass das Projekt der ästhetischen Erziehung des Menschen, die Goethe in Verbindung mit Schiller zur Weimarer Klassikzeit als Ausgangspunkt der Freiheit und Humanisierung des Menschen präkonisiert, den vollkommenen Zustand oder das endgültige Glück des Menschen nicht völlig garantiert. Zu berücksichtigen ist das Erhabene bzw. die erhabene Rührung, wie Hofmann uns durch folgende Worte Schillers verständlicher macht: „Wir fühlen uns frey bey der Schönheit, weil die sinnlichen Triebe mit dem Gesetz der Vernunft harmonieren; wir fühlen uns frey beim Erhabenen, weil der Geist hier handelt, als ob er unter keinem andern als seine eigenen Gesetzen stünde.“ (ebd., S. 127) Im weiteren Sinn kann diese Haltung auch bedeuten, dass die Ehrfurcht vor dem Göttlichen – aus der das Erhabene bzw. die erhabene Rührung resultiert – ein bedeutendes ergänzendes Kriterium zur Bildung und Entfaltung des Menschen ist.

3. Die Ehrfurcht vorm Göttlichen als Mittel zur Entfaltung des Naturmenschen

„Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“ (J. W. v. Goethe, 1982, S. 206) Unter dieser Äußerung Goethes ist zu verstehen, das schönste Glück, die wahre Freiheit und die Entfaltung der vernunftbegabten Menschen hängen von der ruhigen Verehrung des Göttlichen, also eines höheren Wesen ab. Allein die Ehrfurcht vor der göttlichen Einheit des ganzen Seins könne dem Menschen die Entfaltung versichern, nach der er auf Erden strebt. Indem sich der Mensch vor dem Göttlichen fürchtet, kommt ihm jenes Göttliche zur Hilfe in der Form von Gnade und erhabener Rührung. Im Werk hat Goethe Otilie allein davon profitieren lassen, und zwar sowohl in der Form ihres endgültigen Triumphs über die Naturnotwendigkeiten als auch in der ihrer Seligkeit.

3.1. Otilies endgültiger Triumph über die Naturnotwendigkeiten

In Schillers philosophisches Werk *Über das Erhabene* ist zu lesen:

Zwey Genien³ sind es, die uns die Natur zu begleiten durchs Leben gab. Der eine [das Schöne], gesellig und hold, verkürzt uns durch sein munteres Spiel die

³ Zu betrachten als Plural von Genius, verwendet hier im Sinne von natürlichen Begabungen.



mühevollere Reise, macht aus die Fesseln der Nothwendigkeit leicht, und führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo wir als reine Geister handeln und alles körperliche ablegen müssen, bis zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Ausbildung der Pflicht. Hier verläßt er uns, denn nur die Sinnenwelt ist sein Gebieth, über diese hinaus kann ihn sein irdischer Flügel nicht tragen. Aber jetzt tritt der andere [das Erhabene] hinzu und mit starkem Arm trägt er uns über die schwindlichte Tiefe. (F. Schiller zit. nach M. Hofmann, 2003, S. 127)

Der Philosoph zeigt uns auf der einen Seite, dass sich der Mensch mit dem Schönen, der Ästhetik beschäftigen soll, denn diese ästhetische Erziehung seinen Geist erhebt, wobei er die Naturnotwendigkeiten würdig bändigen kann. Auf der anderen Seite macht er uns verständlich, dass das Erhabene dem Menschen zur Hilfe kommt, wenn sein ästhetisches Wesen Grenzen zeigt und demzufolge den Naturgesetzen immer noch ausgesetzt ist. Mit dem „starken Arm“ des Erhabenen wird der Mensch zum und sogar über den höheren Grad getragen, der sich von der Sinnenwelt unterscheidet. Dieselbe Idee hat Goethe schildern wollen, indem er im Werk Otilie endgültig über die Naturnotwendigkeiten durch die göttliche Gnade und die erhabene Rührung triumphieren lässt. Indem Otilie sich versprach, ihre Zuneigung zu Eduard nicht mehr freien Lauf zu lassen, hat sie gewissermaßen über die Naturnotwendigkeiten triumphiert; indem sie eine ästhetische Erziehung vom Architekten genoss, aus welcher ihre geheimnisvolle Kraft zum Entsagen entstand, hat sie die Naturnotwendigkeiten besiegt. Faktum ist aber, dass – und das muss man nicht übersehen – sie sich von Eduard immer angezogen fühlte. Allein die göttliche Gnade hat Otilie dabei geholfen, sich aus diesem Dilemma endgültig herauszukommen, wie der Erzähler mitteilt: „Denn in ihrem Herzen war kein Raum mehr; es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt, und nur die Gottheit, die alles durchdringt, konnte dieses Herz zugleich mit ihm besitzen.“ (J. W. v. Goethe, 1999, S. 155)

Goethes Standpunkt der durch einen Determinismus bedingte Freiheit wird hier hervorgehoben: Der vernunftbegabte und sittliche Mensch kann von sich selbst nur einen vorläufigen Triumph über die Naturnotwendigkeiten verwirklichen. Die erhabene Rührung erweist sich demzufolge als das einzige Mittel, durch welches der Mensch sich von seinen Trieben und den Naturforderungen endgültig entfernen kann, wie Goethe es erklärt: „Die Kreatur ist sehr schwach; denn sucht sie etwas, findet sie's nicht. Stark aber ist Gott; denn sucht er die Kreatur, so hat er sie gleich in seiner Hand.“ (ders., 1982, S. 372) Es stellt sich ganz deutlich heraus, dass Gott das letzte Wort im Prozess des Kultivierens des Menschen



hat. Er allein kann das Kulturvorhaben des Menschen nach seinem Willen beeinflussen. Im Fall Otilies ging es um eine erhabene Rührung in der Form einer Seligkeit.

3.2. Otilies Seligkeit

Unter Seligkeit versteht man die himmlische Freude, die vollkommene Einheit mit Gott nach dem Tod. Die Seligkeit verweist also auf den Zustand wunschlosen Glückes, einer strahlenden Freude. Im Sinne Goethes geht der Mensch in die ewige Seligkeit ein, wenn dieser auf der Stufe der unschuldigen Natur ist. Ein solcher Mensch genießt die erhabene Rührung bis zu seinem Tod und sogar nach diesem Tod, wie Otilies Fall es deutlich illustriert. Da Otilie auf Erden gut gehandelt hat, da sie nach den göttlichen Gesetzen und Forderungen gelebt hat, da sie große Ehrfurcht vor dem Göttlichen gehabt hat, konnte sie im Jenseits keineswegs zu denjenigen gehören, die sich auf Erden mit Götzendiensten befasst haben. Deswegen hat Goethe lieber Otilie nach ihrem Tod eine Seligkeit kennen lassen, welche der Erzähler selbst so beschreibt: „Nanny sah ihre Gebieterin [Otilie] deutlich unter sich, deutlicher, vollständiger, schöner als alle, die dem Zuge folgten. Überirdisch, wie auf Wolken oder Wogen getragen, schien sie ihrer Dienerin zu winken, und diese verworren, schwankend, taumelnd stürzte hinab.“ (ders., 1999, S. 251)

Dass der Erzähler von Otilie mit Adjektiven im höheren Grad des Komparativs (*deutlicher, vollständiger, schöner*) spricht, zeugt von der großen himmlischen Freude und dem göttlichen Glück, in denen sich Otilie nach ihrem Tod befand. Sich sterben lassen, anstatt das Unsittliche zu begehen, verdient es, „auf der rechten Seite Gottes“ zu stehen. Wie Jesus Christus scheint Otilie zur Welt gekommen zu sein, um eine Gottesmission durchzuführen. Deshalb hat Gott auch Otilie nach ihrem Tod zu ihm gerufen, wie Nanny es den anderen Gestalten so verständlich macht: „Tragt sie nun zur Ruhe! Sie hat das Ihrige getan und gelitten und kann nicht mehr unter uns wohnen.“ (ebd., S. 252) Außerdem ist Faktum, dass Goethe Otilie nach ihrer Seligkeit mit Gott selbst gleichsetzt. Sie verfügt über die Macht, die Sünden zu vergeben. Wie Gott den Menschen vergibt, hat die selige Otilie Nanny vergeben, die angeklagt wurde, sie ermordet zu haben. Indem sie ihre Wächterin Otilie in der Seligkeit beobachtete, rief Nanny fröhlich aus:

Ja, sie hat mir vergeben! Was mir kein Mensch, was ich mir selbst nicht vergeben konnte, verbirgt mir Gott durch ihren Blick, ihre Gebärde, ihren Mund. Nun ruht sie wieder so still und sanft; aber ihr habt gesehen, wie sie sich aufrichte und mit entfaltenen Händen mich segnete, wie sie mich freundlich anblickte. Ihr habt es alle gehört, ihr seid Zeugen, daß sie zu mir sagte: „Dir ist vergeben!“ Ich bin nun keine Mörderin mehr unter euch, sie hat mir verziehen, Gott hat mir verziehen, und niemand kann mir etwas anhaben. (ebd., S. 251)

Dass auch Nanny die göttliche Gnade und die erhabene Rührung gewissermaßen genießt, indem Ottilie bzw. Gott ihr ihre Schuld vergibt, besagt, dass allein die unschuldigen Naturen durch ihre Ehrfurcht vor dem Göttlichen es verdienen, das Erhabene in der Form von Seligkeit und endgültigem Sieg über die Naturnotwendigkeiten zu genießen.

Schluss

Dass dem vernunftbegabten Menschen möglich ist, sich über die Natur zu erheben, um sie endgültig zu beherrschen, ist eine altbekannte These. Wie und wodurch er aber solch eine Aufgabe erfolgreich erfüllen kann, war Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Aufsatzes. Daraus ergibt sich, dass sich der Mensch durch einen guten und bewussten Gebrauch seiner Vernunft, die ästhetische Erziehung und die Ehrfurcht vorm Göttlichen erhebt, ausbildet und kultiviert. Diese Kriterien, indem sie im Roman als die wichtigsten zur Erhebung, Bildung und zum Gelangen des Naturmenschen zur höchsten Kultur erscheinen, konstituieren die Grundprinzipien Goethes Kulturphilosophie, die weder einem moralischen Ethos noch einer Egodominanz des „Ich will, ich mache“ oder des „Wer will, der kann“ entspricht. Goethes Philosophie der Kultur lässt sich in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften* verstehen als einen Appell daran, den Glauben an Gott ins Zentrum aller menschlichen Vorhaben und Produktionen zu stellen, um frei und entfaltet zu werden.

Literaturverzeichnis

BOLLMANN, Stefan (2016): *Warum ein Leben ohne Goethe sinnlos ist*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

BOUA, Ahiba Alphonse (2018): „Zum Beitrag der Natur zur Menschenbildung im Weimarer klassischen Denken am Beispiel von Goethes Mensch-Naturphilosophie in seinem Werk *Die Wahlverwandtschaften*“, In *Sociotexte. Revue de sociologie de l'Afrique littéraire*, N°4, juillet 2018, www.sociotexte.org.

GOETHE, Johann Wolfgang von (1982): „Das Göttliche“. In: *Werke*, Bd.1, München: Hamburger Ausgabe, S. 147-149.

——— (1999): *Die Wahlverwandtschaften*. München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 10. Auflage.

——— (1982): „Maximen und Reflexionen“. In: *Werke*, Bd.12, München: Hamburger Ausgabe, S. 365-547.



HUBIG, Christoph (2001): „Ernst Wolfgang Orth, Was ist und was heißt „Kultur“? Dimensionen der Kultur und Medialität der menschlichen Orientierung“. In: *Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 2001/2, Felix Meiner Verlag, S. 181-184.

KARAFYLLIS, Nicole Christine (2001): „Natur im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit. Das menschliche Selbstverständnis zwischen Funktion und Erfahrung“. In: *Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 2001/2, Felix Meiner Verlag, Seite 79-101.

KLEMM, Imma [Hrsg.] (1991): *Deutscher Romanführer*, Stuttgart: Kröner.

HOFMANN, Michael (2003): *Schiller: Epoche - Werke - Wirkung*, München: Verlag C.H.Beck oHG.

SCHILLER, Friedrich (1992): *Lettres sur l'éducation esthétique de l'homme/Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Texte original et version française par Robert Leroux, Paris: Aubier, collection Bilingue.

WILPERT, Gero von (1998): *Goethe-Lexikon*. Stuttgart: Kröner-Verlag.

WOLF, Manfred [Hrsg.] (1999): *Leser fragen – Goethe antwortet. Klassische Lebenshilfen von Herrn Goethe*. Frankfurt am Main: Eichborn-Verlag.